

Dann verliebte sie sich. Natürlich in seinen Freund, denn andere junge Männer sah sie ja nicht. Sie fand den Freund weder besser noch schöner als ihn, auch nicht stärker, auch nicht klüger, aber verführerisch. Er hatte sie nie verführt.

Sie war stolz auf ihre Wahl und den Mut, jenen anderen zu lieben, gerade deshalb stolz, weil die Ehe ihr ein Sakrament und eine Sache der Ehre erschien. So stolz war sie, daß sie sich in einer zärtlichen Situation mutwillig überlassen ließ.

Er hatte das Gefühl, jetzt würde ein anderer zum Messer greifen. Aber er ließ nur sein weißes, wütendes Gesicht sehen, dann sperrte er sich ins Schlafzimmer ein. Der Freund rannte davon und ließ sie allein vor der versperrten Schlafzimmertür.

Durch vieles Bitten gewann sie Einlaß. Er hatte sich nichts angetan, lag auf dem Bett und rauchte; nur die Hand zitterte, mit der er die Zigarre hielt.

„Du siehst schlecht aus,“ klagte sie, „du zitterst.“ Er knurrte nur.

Eine Welle von Zerknirschung und Scham warf sie vor seinem Bett in die Knie. Jetzt war jede Form der Selbsterniedrigung eine Lust.

Sie klagte sich an, gebrauchte gegen sich selbst die furchtbarsten Worte, und immer wieder:

„Du mußt mich strafen! Ich kann nicht weiterleben, wenn du mich nicht strafst!“

Schließlich kam es zu einer matten Versöhnung.

Sie hatte fast schon gefühlt, wie er sie an den Haaren durchs Zimmer schleifte, mit Füßen trat, auf sie einprügelte. In ihrer Vorstellung war sein Zorn über sie hingerast wie ein herrliches Gewitter. Aber nichts von all dem war geschehen.

„Alles hätte ich für dich getan, wenn du mich liebtest. Aber ich bin dir ja nicht eine Ohrfeige wert.“

Das blieb der Refrain für lange Zeit: „Nicht eine Ohrfeige bin ich ihm wert.“

Als sie aber bei einem späteren Zerwürfnis, das mehr Gezänk als Tragödie war, diese Ohrfeige bekam, war es abermals eine Enttäuschung. Das war kein Gewitter, das waren keine sturmpörrigen Elemente über dem hingeworfenen Boden ihres Leibes.

Die Abende zu dritt wurden wieder aufgenommen. Schließlich, was konnte der Freund dafür? Jeder nimmt, was sich bietet, schuldig war immer die Frau. Sie aber hatte mit Tränen und Zerknirschung gebüßt.

An diesen Abenden zu dritt hatte sie nur noch wenig Teil. Dieser Freund schien ihm ungefährlich, und damit war er es wirklich.

Außerdem trug sie am zweiten Kind, dem nicht ersehnten Kind aus einer sensationellen Versöhnung.

Später hieß er nicht mehr „unser Freund“ oder gar „mein Freund“, sondern „dein Kumpan“, und hatten die beiden einmal einen Abend im Café verbracht, während sie Kind und Haus hütete, dann hieß er „dein Zechkumpan“ oder „dein werter Herr Spezi“. Der Freund nahm diese Veränderung gerne hin, heiratete selbst, als nur noch ein winziger Rest seines Nimbus zu verlieren war. Die ganze Beziehung endete als Tarockpartie zu vieren, bei der über das Ungeschick der beiden Frauen von den Männern solidarisch geschimpft wurde.

Der kläglich mißglückte Versuch, ihn durch Eifersucht zu gewinnen, wurde nicht wiederholt. Von der Liebe versprach sie sich keine Sensationen mehr, nicht von der Liebe zu ihm, nicht von der Liebe zu einem Dritten, auch nichts von dem Umweg über den Dritten zu ihm. Sie gebar Kind um Kind, mit dreißig Jahren waren die beiden wohlhabend, mit Kindern gesegnet und gänzlich ohne Illusion.

Dann kam die Zeit der großen Katastrophen. Erst die Krankheit, ein